

Nr. 245. Bromberg, den 23. Oktober 1930.

Susannes Revolution.

Eine untragische Geschichte
von Margaret Laube.

(14. Fortsetzung.)

Diese Buchstaben stehen oben auf den Gipfeln. Auf den goldenen Tischen. Ich habe früher Dichtungen gehört wie gute Musik, es war unterhaltend, angenehm. Mehr nicht. Ich habe dabei nie gedacht, daß jedesmal etwas Erlebtes, Wirkliches, das Fleisch und Blut eines Menschen dahinter steckt, das einen Schatten wirft, den wir in Reimen angenehm an uns vorüberrauschen lassen. Von dem Versatzgeld bin ich einmal ins Theater gegangen, nicht wahr, man geht sogar von Versatzgeld ins Theater, wenn man nicht weiß, ob man an diesem Abend nicht zwischen den Zwiebel- und Fettschwaden einen Nervenklaps kriegt: also ich hörte Iphigenie. Sie sagt da etwas von den Göttern, die an goldenen Tischen sitzen und die Klagen der Menschen als Opferrauch um sich wallen lassen, nichts als glücklich, daß sie es nicht sind, die man da unten opfert:

Sehen Sie, das ist die erste Dichtung gewesen, hinter der ich den Menschen und das Leben geahnt habe.

Vermutlich bin ich sehr bereichert worden, — meinen Sie nicht auch?"

Der junge Mann verschlingt das seltsame Mädchengesicht vor sich, die gewaltige Erregung in den hellen Augen, die heiß und wie in einem Schaffensrausch brennen. Hinter der Stirn, die ausgekantet und klar über dem mageren Gesicht lastet, arbeitet mehr als zufällige Not, es ist das Schicksal der Menschheit, das sich hier im wilden Kampf ordnet mit dem eigensinnigen, schönen, wunderbaren Glauben an eine Welt, die zum Genuß da ist, zum Schauplatz fröhlicher Spiele jener, die das Geheimnis ihrer Beherrschung kennen und benützen.

Bereichert nennt sie sich? Er lächelt krankhaft. Er stammt mit sechs Geschwistern aus einer Hinterwohnung, hat einen Vater, der in der Trinkerheilanstalt gestorben ist, eine Mutter, die sich gewehrt hat mit der Kraft einer Katze bis zum Schluß gegen Not und Sterben.

„Woher kommen Sie, daß Sie nichts vom Leben wissen?"

Susanne geht ans Fenster und öffnet einen Flügel. „Tut nichts zur Sache. Ich lebte mal anders. Aber es kommt mir jetzt vor, als könnte ich mich kaum erinnern. Dieses halbe Jahr zählt anders, es löscht gleichsam das ganze vorherige Leben aus." Sie atmet die reinere, wenn auch schwüle Luft ein, die von draußen hereinkommt. Das aufwartende Mädchen zeigt sich am Eingang, die Tische haben inzwischen ihre Gäste alle schon einmal gewechselt. „Noch eine Tasse Kaffee! Und zwei Berliner Pfannkuchen!" ruft Susanne. Es ist egal, wann das Geld von dem Sommerpelz zu Ende ist. Merkwürdig, daß sie den nicht vergessen kann! Daß sein Verlust weh tut! Er war hauchdünn, gelb wie ein Löwenjunges. Irgendeine Karrenverkäuferin, die mit Bananen oder Apfelsinen Geld verdient., wird ihn sich kaufen.

„Ich bin Ihnen noch den Rest meiner Erfahrungen schuldig. Sie fragten nach den Zeugnissen. Eins hab ich hier."

Sie faltet einen Bogen auseinander. Auf ihm bestätigt eine Druckerei, daß Fräulein Susanne Vandenberg einen Monat in der Lohnbuchhalterei beschäftigt gewesen ist und sich fleißig um die ihr anvertraute Arbeit bemüht hat. Der junge Mann liest lange an dem kargen Wortlaut, seine Hände zittern leicht. Vermutlich kennt er solche Zeugnisse.

„Nett, nicht wahr? — Damit kann man etwas anfangen. Fleißig um die ihr anvertraute Arbeit bemüht . . . ja, ich werde es Ihnen erzählen.

Zwanzig stellten sich vor. Man suchte mich aus. Wohlbemerkt, ich wurde nicht empfohlen. Man suchte mich aus. Ich wurde einer Dame zur Assistenz gegeben, die vierhundert Arbeiter ablohnte jede Woche. In einem Raum, den man abgetrennt hatte von dem Setzersaal der Druckerei. Die Bleiluft der Setzmaschinen lagerte auch in diesem Zimmer. Die Dame, die dort schon saß, war robust. Sie trank Milch wie die Setzer, um ihre Lunge zu schützen. Ich bekam Husten.

Aber ich will mich nicht hinter dem Husten verstecken. Sie sind ein fremder Mensch. Beichten kann man nur Fremden. Also: ich konnte auch nicht schnell genug rechnen. Der Husten war unbedeutend. In vier Wochen geht man nicht zugrunde. Ich war früher viel in der freien Luft, daher packte es mich schneller als die anderen. Der Husten aber war es nicht allein. Es war das Rechnen. Ich habe stenographieren und Maschinenschreiben gelernt. Aber nicht Rechnen. Natürlich Algebra und Mathematik in der Schule, aber was sollte ich damit in einer Buchhalterei anfangen? — Ich hab mir eingebildet, mit Stenographie und Maschinenschreiben kann eine Frau vergnügt leben, wenn sie meine Allgemeinbildung hat. Ich ahnte nichts davon, was ein Mensch vom anderen für Geld verlangt.

Ich rechnete also. Addierte. Ich addierte die langen Lohnlisten viermal und bekam jedesmal eine andere Summe. Die Buchhalterin lachte zuerst. Nach drei Tagen wurde sie ungeduldig. Sie hatte ja auch keine Zeit. Machen wir es kurz: eines Tages kam der Besitzer der Druckerei, am Freitag abend, herein, als die Löhne ausgezahlt werden sollten, und wir waren nicht fertig. Die Buchhalterin hatte in ihrer Gutmütigkeit nichts davon gesagt, daß ich unbrauchbar war. Jetzt kam es heraus. In wanderte am folgenden Montag auf einen Aushilfeposten, wo eine Abschreiberin krank war. Am 1. August war ich überflüssig.

Daher das schöne Zeugnis. Eine Arbeitsbescheinigung, nicht mehr. Fleiß? Möglich. Aber das genügt nicht. Wehe uns, wenn wir von den goldenen Tischen heruntergestoßen werden!"

Der junge Mann antwortet nicht. Es ist auch nicht nötig, daß er antwortet. Wenn sich nur der eiserne Ring um ihre Brust gelockert hat. Sie trinkt ihren Kaffee mit einem Zug aus. Sie ist befreit. Tage und Nächte vertilgt diese Beichte, alle die mordenden, fürchterlichen Gedanken dieser Tage und Nächte. Das entsetzliche Zerren und Raten

an dem Warum dieser Dinge. Morgen ist ein neuer Tag. Morgen fängt sie wieder von vorne an.

„Atlas trug die ganze Welt", sagt der junge Mann mit der weichen, schönen Stimme aus tiefem Traum, „es gibt immer Seelen, die Atlas sind."

Susanne kaut. Der Berliner Pfannkuchen ist sehr süß und saftig. Sie kann wieder lachen. „Sagen Sie mal, tat dieser Atlas es eigentlich freiwillig?"

Der Dichter muß gestehen, daß er das nicht so genau weiß. Aber er glaubt es. Susannes Züge verändern sich immer mehr. Sie nimmt Geld heraus, winkt dem Mädchen. Sie drückt dem fremden jungen Menschen, der so geduldig zugehört hat, dankbar die Hand, die schlaff ist und die, aus dem neuen Lebensgefühl heraus, das jetzt in sie strömt, ihr ein bißchen peinlich ist.

Gut, daß sie in der Großstadt ist. Sie kann ihren Beichtiger plötzlich nicht länger ertragen. Einer, der resigniert hat. Sie hat noch nicht resigniert. Sonderbar, daß einer, der sich schon ausgeschaltet hat, die Reserven der eigenen Kraft in einem lockern kann!

Er sieht sie in die grelle Sonne heraustreten, die scharf die Magerkeit ihrer Backenknochen herauszeichnet und die Verwahrlosung ihres zerknitterten Kleides. Aber die Glieder darunter tragen den Stempel eines geheimen Adels. Er lächelt vor sich hin. Was er gehört hat, wurde einmalig zu Worten, das fühlt er. Es traf ihn, gerade ihn . . .

Während er, ein selten Glücklicher, das Erlebnis in seine Seele aufnimmt, werden Susannes Schritte, die zuerst federnd ausholten, schon an der zweiten Straßenecke wieder langsam und schleppend.

Ist es möglich, daß sie sich an ihrem eigenen Geschwätz berauschen konnte? Atlas. Iphigenie. Hat der Kaffee sie toll gemacht? Haschisch in einer kleinen Konditorei. Kläglich! — — Er ist schon verflogen.

Das Zimmer muß bezahlt werden. Fünfundzwanzig Mark. Obgleich nur ein Bett, ein Tisch und zwei Stühle darin stehen, ein wackeliger Tisch mit einem Waschgeschirr und in der Ecke eine bunte Gardine, hinter die sie ihre Kleider hängen soll. Ihr alter scharfer Spott, der sich nun nicht mehr gegen andere, sondern immer häufiger gegen sie selbst kehrt, kommt hervor: ihre Kleider haben alle Platz unter der komischen bunten Gardine. Lisette brauchte in Düsseldorf drei Wandschränke, um sie unterzubringen. Hier ist es einfacher. Was Lisette wohl zu dieser Fahne sagen würde.

Sie bleibt vor einem Schaufenster stehen und sieht lange und scharf in den Spiegel der Rückwand. Ein mageres, häßliches, schlecht angezogenes Mädchen. Sie hustet. Nächstens wird sie auch noch krank werden. Dann ist es endgültig vorbei mit der Eroberung der Arbeit und Freiheit.

Sie kehrt sich von der Ladenscheibe ab und geht hinüber zum Alsterufer. Die Börse ist vorüber, die Straßen wimmeln von Menschen, die unwillig um jeden, der langsam und ziellos geht, einen Bogen machen. Über die Alster, vor den blauschwarzen Gewitterwolken, segelt ein Flieger durch die Luft. Seine Tragdecks blitzen silbern. Am Bootssteg füttert man Schwäne.

Eine Bank ist frei, sie setzt sich hin. Hinter ihr braust millionenfaches Leben, sehr zweckerfülltes Leben, vorbei. Zu ihren Füßen picken Spatzen. Es müßte schön sein, wenn sie weinen dürfte. Alles ist vorbei. Sie kann nicht mehr. Nur weinen und nach Canossa gehen.

Nein, nicht zu Mama, die über ihren kleinen Spleen lächelt. Geht es nicht noch eine Stufe tiefer auf der Arbeitsleiter? Hausmädchen, Stütze, Verkäuferin? Aber alles, was von denen verlangt wird, kann sie auch nicht. Gar keine Existenzberechtigung haben sie, die da so einfach herkommen von den goldenen Tischen.

Zwischen ihren Wimpern drängen sich die Tränen. In der Sonne wird alles zum Prisma. Sie will fest auf die Schwäne sehen, dann muß es doch möglich sein, daß sie das dumme Weinen bezwingt —

Vor die Schwäne schiebt sich ein Schatten. Jetzt spricht der Schatten sogar. Er sagt Guten Tag und Fräulein Vandenberg. Ihren Namen.

Susanne springt auf. Durch das Prisma erkennt sie Vera Bach. Ihre Hand hält Veras Hand fest. Die Tränen verkriechen sich. Sie lächelt. Die Stadt rauscht nicht mehr Lärm, sondern Melodie. Eine vorwärtsstürmende, sieghafte, gläubige Melodie.

Vera Bach ist da.

10. Kapitel.

„Hatten Sie keine Verwandte, keine Freunde, die für die erste Zeit einspringen konnten?" fragte Vera und bemüht sich, Susannes verwahrlostes Voilekleid nicht anzusehen, um ihr eine Beschämung zu ersparen. Die beiden Mädchen gehen auf einem Bootssteg in Blankenese auf und ab, während Jo Kohlschreiber das Kajak in Ordnung bringt.

„Nein. Wir haben nicht viele Verwandte", lügt Susanne. „Außerdem überwarf ich mich mit meiner Mutter. Sie lebt bei einer Kusine. Ich will mir allein weiterhelfen." Sie sieht unterhalb des Stegs Jos Haarschopf vornüberschwippen, daß er die Wurzel der langen Nase berührt. Er schleppt Kissen und Ruder ins Boot. Vera trägt in einem Köfferchen die Thermosflasche und die Butterbrote für den Abend.

Die kleine Vera mit dem verschlossenen, auch jetzt im Hochsommer mattfarbenen Gesicht sieht nachdenklich und erregt aus. Susanne spürt, wie der Arm, der auf dem ihren liegt, zuweilen unruhig zuckt. „Liebes Fräulein Bach!" sagt sie impulsiv und laut, mit einer Stimme, die ihr selbst fremd vorkommt. Es ist so wundervoll, hier am Arm dieser Kleinen auf dem sonnenheißen Bootssteg über der Elbe zu gehen, wenn man morgens noch umhergehetzt und fremd unter Fremden war. Drüben schaufelt ein weißgrüner Flußdampfer mit Rädern vorüber, vorn, dicht am Steg, treiben Paddler mit dem Strom abwärts, sie haben blaue, lange Leinenhosen an, auch die Mädchen, dazu weiße ärmellose Sweater. Ihre braunen Gesichter sind rötlich angeschienen von der Sonne, die schon auf die Elbmündung herabsinkt und den Himmel entzündet. Fast alle haben sie lange, norddeutsche Gesichter, gelbe Haare, die rotbraun aufglänzen. Die kleine Vera mit der olivenfarbigen Haut und den blauschwarzen, blanken Haaren ist ein Exot unter diesen Hellen, Blonden.

„Ich freue mich so, daß ich Sie wiedergefunden habe!"

Vera hört den tiefen Kehlton der Freude, mit dem Susanne das sagt. Sie hat die letzte Barriere, die sie von der weißledernen Schiläuferin trennt, noch nicht übersprungen. Aber sie nähert sich ihr. „Ich freue mich auch." Vorläufig klingt es nur sehr höflich, aber sie hat die schmalen Augen groß und erwartungsvoll zu Susanne aufgeschlagen. „Jetzt müssen wir versuchen, Ihnen eine Stellung zu verschaffen. Wie schrecklich, ohne Freunde zu sein. Das hätte mich vernichtet."

Vera friert sofort körperlich, wenn sie es sich ausmalt. Susanne lacht hart. „War auch kein Vergnügen. Frauen waren überhaupt keine für mich da. Und Männer? Ich habe früher viele Männer gekannt, Fräulein Bach, und zu viele von ihnen haben mich enttäuscht. Das hing mit meinem Geld zusammen. Aber diese, die ich während meiner Arbeit kennenlernte, haben mich auch enttäuscht."

„Sie waren diesen Menschen zu fremd, Fräulein Vandenberg. Außerdem — aber ich möchte nicht, daß Sie mich mißverstehen."

„Schlucken Sie nichts herunter. Ich brauche nicht mit Samthandschuhen angefaßt zu werden. Sie glauben, daß ich die Schuld daran selbst trage, wenn ich allein blieb?"

„Von einer Schuld kann hier nicht die Rede sein. Alles erklärt sich aus den Verhältnissen, die Sie verließen und die Sie antrafen. Ich meine, daß Sie diesen Leuten zu auffallend und sicher gegenübergetreten sind. Können Sie sich eine große, oft gefeierte Künstlerin in einem Kontor denken? Sie lachen: Sie sind keine Künstlerin, kommen aber aus derselben Sphäre. Aus der Bewunderung und der Verwöhnung. Sie waren ein Eindringling in dieser Alltagswelt. Und wahrscheinlich glaubte man Ihnen Ihren ehrlichen Arbeitswillen nicht. Verstehen Sie mich?"

„Nicht ganz. Was ist Auffallendes an mir? Die Garderobe, die mich zu den Besitzenden stempeln konnte, ist längst in alle Winde verstreut. Was ist denn nachgeblieben, das mich verraten konnte?"

Vera sieht langsam an ihr in die Höhe. „Ihr Haar! Wie Sie Ihr schönes, wildes, ganz ungewöhnliches Haar tragen! Ihre Haltung! Sie sehen herrisch aus, wissen

Sie das nicht? Nein, Sie brauchen nichts Besonderes getan zu haben, um diesen Eindruck zu erwecken. Er setzt sich zusammen aus Nuancen. Es ist ja auch hier der Ton, der die Musik macht. Ich verstehe es gut."

(Fortsetzung folgt.)

Makanyas Feuerprobe.

Die Menschenopfer der Mazogas. — Mord im afrikanischen Urwald. — Essen aus der Hand einer Toten.

Von A. Diez-Langhammer.

Eines Abends unterbrach das Dröhnen der Signaltrommeln das Gespräch, das der englische Distriktskommissar Burrows in der ostafrikanischen Station Msungwe mit seinem Kameraden, dem Hauptmann Hichens, führte. Burrows horchte auf: „Ein Mord in Mtaua! Dreißig Kilometer von hier. Wir müssen sofort dorthin."

Als die beiden Engländer mit ihren Askaris in Mtaua eintrafen, fanden sie das Dorf noch in Aufregung. Scheguna, ein junger Mann, war auf der Rückkehr von Ziegenhütern überfallen und mit einem Speer getötet worden. Die starre Hand des Toten umklammerte noch ein Messer, das Blutspuren aufwies. Demnach hatte Scheguna den Angreifer verwundet.

Der Verdacht lenkte sich auf die Einwohner des Nachbardorfes Mugaro, mit denen die Leute von Mtaua lange in Fehde gelegen hatten. Die Engländer verhörten deshalb den Dorfältesten von Mugaro. Der stritt jede Schuld seiner Landsleute ab: „Ein Mann aus unserem Dorfe kann es nicht gewesen sein, denn Scheguna gehörte schon halb zu uns, weil er ein Mädchen aus Mugaro heiraten wollte, die junge Kabaye."

Die Engländer begnügten sich nicht mit dieser Erklärung und suchten die Hütte auf, die Kabayes Vater gehörte. Sie fanden den Alten, das Mädchen und dessen Bruder Makanya. Der junge Schwarze lag verwundet in einer Ecke. „Er ist in der Nacht, da Scheguna getötet wurde, von einem Leoparden angegriffen und verletzt worden, bevor er das Tier erlegen konnte", erklärte der Alte und wies nach einem Fell, das in der Nähe der Feuerstelle zum Trocknen hing. Die Engländer ließen sich die Wunde auf Makanyas Brust zeigen. Sie hatte scharfe Ränder, war aber von parallel laufenden Kratzern begleitet, die nur von einer Leopardentatze stammen konnten. So fiel der Verdacht in sich zusammen, der für einen Augenblick in den Weißen aufgestiegen war: „Makanya ist der Mann, den Schegunas Messer traf." Die Engländer versuchten noch, das Mädchen zum Sprechen zu veranlassen, doch Kabaye schüttelte nur den Kopf: „Ich weiß nichts." — Nach einigen Tagen ergebnisloser Untersuchung mußten Burrows und Hichens nach Msungwe zurückkehren.

Zwei Monate später dröhnten die Trommeln wieder. In Mtaua und gleich darauf in Mugaro war je ein Mann von unbekannten Tätern erschlagen worden. Die Neger wagten sich vor Angst kaum noch aus ihren Dörfern. Rein instinktiv suchten die Engländer erst die Hütte auf, in der Kabaye und Makanya mit ihrem Vater wohnten. Doch das Nest war leer. Alle drei sollten ein paar Nächte vorher verschwunden sein. Niemand wußte wohin. „Dämonen schleichen durch den Wald", flüsterte der Dorfälteste und zitterte dabei vor Angst. „Sie erwürgen jeden, den sie treffen."

Burrows und Hichens verzweifelten schon daran, eine Spur der Mörder zu finden, als eines Abends ein junger Schwarzer nach Mugaro kam. Er setzte sich auf den freien Platz zwischen den Hütten und begann im hellen Schein des Vollmondes zu singen. Zweifellos war er irrsinnig. „Das ist der Junge, der nach Schegunas Tod Kabaye den Hof machte", erklärte der Dorfälteste auf Burrows' Frage hin. „Er soll hinter dem Mädchen in den Wald gelaufen sein, als Kabaye mit Vater und Bruder verschwand. Seitdem haben wir ihn nie wieder gesehen. Er muß von einem bösen Geist besessen sein."

Burrows wollte versuchen, den Irren zum Reden zu bringen. Der Schwarze ließ sich aber nicht fangen und fletschte die Zähne wie ein wildes Tier. So ließ ihn der Engländer laufen. Doch in der Nacht wurden Burrows und Hichens geweckt. Der Irre hatte den Posten vor dem Zelt der Engländer angegriffen. Er wollte zu den Weißen dringen und ließ sich nicht beruhigen. Die Engländer stürzten aus dem Zelt. Der Irre packte den Arm des Distriktskommissars und zog den Weißen hinter sich her wie ein Hund, der einem Menschen etwas zeigen will, was ihn aufregt. Burrows folgte dem Neger mit Hichens und einigen Askaris, und der Irre wurde langsam ruhiger. Er ließ den Arm des Engländers fahren und schlich lautlos vor den Weißen her durch den nächtlichen Wald.

Plötzlich blieb er stehen. „Dort, Kabaye", flüsterte er und zeigte auf einen schmalen Lichtstrahl, der aus einer einsamen Hütte hervorschien. Burrows legte ein Auge an den Spalt. Er sah in das Hütteninnere und erkannte drei Menschen: Einen alten Schwarzen, der die Rolle eines Dorfzauberers zu spielen schien, Makanya und Kabaye. Bruder und Schwester hockten einander gegenüber. Sie waren mit Unterarmen und Unterschenkeln aneinander gebunden. Vor dem Zauberer stand ein Topf, den Makanya anstarrte. Kabaye schien zu schlafen, ihr Kopf war auf die Schulter gesunken.

Da griff der Zauberer mit einem Löffel in den Topf, holte etwas Essen heraus und bot es Makanya. Der stutzte einen Augenblick. Dann hob er den linken Arm, Kabayes rechte Hand fiel hierbei ein wenig zurück, und die Innenfläche zeigte nach oben. Dahinein legte der Zauberer den Inhalt des Löffels. Makanya hob seinen Arm in Augenhöhe, so daß die Hand der Schwester vor seinem Munde stand, und aß. Die gleiche Bewegung führte der Schwarze wiederholt aus, bis Burrows plötzlich wußte, warum der Kopf des Mädchens auf der Schulter lag und warum Kabayes Hand jedesmal schlaff zurückfiel. Makanya war mit einer Toten zusammengebunden!

Der Überfall auf die Hütte erfolgte nun so rasch, daß der Zauberer sich nicht wehren konnte. Er wurde mit Makanya und dem toten Mädchen nach Mugaro gebracht. Dort legte Kabayes Bruder ein Geständnis ab, das selbst die im afrikanischen Busch hart gewordenen Engländer entsetzte: Makanyas Ehrgeiz war es gewesen, Mitglied eines jener Geheimbünde zu werden, zu deren Kult noch immer trotz aller Bekämpfung durch die Weißen Menschenopfer gehören. Doch die Aufnahme in diesen Bund der Mazogas, die als höchste Ehre galt, wurde davon abhängig gemacht, daß der Kandidat mehrere Beweise seiner Furchtlosigkeit und seiner Würdigkeit ablegte. Als ersten verlangte der Zauberer, der das Haupt der Mazogas war, daß Makanya seinen zukünftigen Schwager Scheguna tötete. Makanya führte den Befehl aus. Der Zufall wollte es, daß er kurz vorher einen Leoparden erlegt hatte, weshalb sein Vater den Kampf mit dem Raubtier vorschützen konnte. Die Messerwunde, die Scheguna ihm schlug, war nachträglich mit einer der Leopardenkrallen „korrigiert" worden.

Der zweite Befehl des Bundes lautete: „Töte den eigenen Vater!" Makanya führte den Auftrag in Abwesenheit seiner Schwester aus, die ebenso wie der Alte wußte, daß sie ihrem Schicksal nicht entgehen würde und dem Bruder willig zur Opferung in den Wald gefolgt war. Dann wurde das Mädchen im Beisein aller in die Mysterien des Bundes Eingeweihten von Makanya mit dem Speer getötet. Es wehrte sich nicht. Und nun schaufelten die Schwarzen ein Grab, banden Makanya mit der Toten zusammen und deckten beide mit Zweigen und Erde zu, doch nur soweit, daß der Neger atmen konnte. Dort unten mußte Makanya drei Tage und drei Nächte mit der Toten allein verbringen. Eine Feuerprobe, die nur ein fanatischer Schwarzer bestehen konnte, ohne den Verstand zu verlieren. Dann gruben die Mazogas ihn wieder aus, und nun sollte Makanya die letzte Prüfung ablegen: Drei Tage lang mit der Leiche zusammengebunden in der Hütte sitzen und aus der Hand der Toten essen. Er hätte auch diese Probe bestanden, würde nicht der Irre, der seinen verworrenen Reden zufolge ohne Wissen der Mazogas Zeuge der Opferung seines Mädchens gewesen war, den Engländern das Geheimnis verraten haben.

Makanya und der Zauberer endeten am Galgen. Mit ihnen alle anderen Mazagos, deren Namen die beiden verraten hatten. Der Irre fand seinen Verstand wieder. Vielleicht dank des Trankes, den der Zauberer dem armen Burschen kurz vor der Hinrichtung auf Burrows Verlangen

bereiten mußte, vielleicht auch dank der Liebreize der jungen Negerin, die der Distriktskommissar ihm bald darauf zuführte als Ersatz für die unglückliche Kabaye und deren Mitgift der Engländer aus eigener Tasche zahlte.

„Ich bin von Kopf bis Fuß auf Schlager eingestellt!“

Gelehrte Leute bemühen sich täglich, eine Wetterprognose zu stellen, aber das ist genau so schwer wie die Voraussage, welches Lied ein Schlager werden wird. Man tippt vorher meist daneben. Der Komponist hat fast immer die wenigste Ahnung. Er glaubt an irgendein Lied, das ihm besonders gefällt, und nachher ist es nichts damit. Ein anderes aber, von dem er nichts hält, gefällt dem großen Publikum und wird ein Weltschlager. Berühmt ist die Geschichte von Leo Fall, als die Proben zu seiner „Dollarprinzessin“ im Gange waren. Am dritten Tage kam der Dirigent zu ihm und sagte: „Herr Fall, ich brauche im zweiten Akt nur noch ein Lied zum Füllen. Mir scheint die Sache etwas dünn.“ Fall setzte sich hin und schrieb den Walzer „Das sind die Dollarprinzessinnen“, der nicht nur den Erfolg der Operette entschied, sondern auch ein Weltschlager wurde, wie nicht viele vor und nach ihm. Er brachte es auf eine Auflagenhöhe von 800 000 Exemplaren, und das will was heißen.

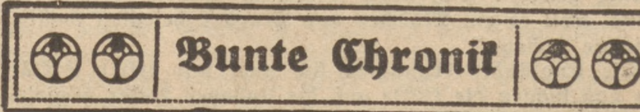
Mit dem Liede „Das ist der Frühling“ erreichte Kollo zwar die Million, aber damals war er bereits ein berühmter Mann, und da wurden seine Lieder schon rascher verkauft. Zur selben Zeit hatte Jean Gilbert (der sich übrigens englisch: Dschilbert spricht, und nicht französisch: Schilbär) seine großen Erfolge. Die Lieder „Ach, wenn das der Petrus wüßt“ und „Puppchen, du bist mein Augenstern“ konnten jedes 650 000 mal verkauft werden; mit dem Schlager „Liebliche kleine Dingerchen“ überschritt er zum ersten Male die Million (1 300 000 Exemplare) und erreichte dann mit seinen beiden berühmtesten Kompositionen, mit „Wer wird denn weinen, wenn man auseinandergeht?“ und dem berühmten „In der Nacht, wenn die Liebe erwacht“, jeweils eine Auflage von 1,4 Millionen Stück.

Wer erinnert sich noch an das „Blumenlied“ von Lange? Oder an das „Gebet einer Jungfrau“? Sie wurden einst, ebenso wie das tragische „Seemannslos“ in Hunderttausenden von Exemplaren verkauft, sind allerdings niemals an „Wien, Wien, nur du allein“ herangekommen, dessen Auflagenhöhe mit 850 000 Exemplaren angegeben wird. Die „Serenade von Toselli“ bewegt sich in ähnlichen Regionen und hat vor Jahren schon den „Karneval von Venedig“ (Mein Hut, der hat drei Ecken) überholt. Mehr als 300 000 mal ist bisher auch Leoncavallos „Mattinata“ verkauft worden. Vor zwanzig Jahren war Paul Linke einer der meist gespielten und gesungenen Musiker. Sein dem deutschen Kronprinzen gewidmetes „Geburtstagsständchen“ war Repertoirestück aller Kaffeehauskapellen, ebenso wie sein berühmtes „Glühwürmchenidyll“. Das erstere erreichte 400 000, das andere 600 000 verkaufte Exemplare, doch kamen beide mit seinem bekanntesten und schönsten Walzer „Schlösser, die im Monde liegen“, der es auf ¾ Million brachte, nicht ganz mit.

Johann Strauß darf man hier eigentlich nicht nennen, denn er ist ja im Grunde genommen ein klassischer Musiker, dessen Werke Ewigkeitswert haben. Ausnehmen darf man wohl seine Operette „Das Spitzentuch der Königin“, die verschollen ist. Nur der wundervolle Walzer daraus „Rosen aus dem Süden“ ist geblieben und millionenfach verkauft worden. Aus „Der liebe Augustin“ haben sich die Schlager „Man steigt nach“ und „Der Himmel hängt voller Geigen“ gehalten, beide hunderttausendmal verkauft. Richtige Schlager schrieb Franz Lehár zu Dutzenden. Hohe Auflagen haben von ihm besonders gehabt „Jetzt gehn wir ins Maxim“ aus „Die lustige Witwe“, ferner „Gern hab' ich die Frau'n geküßt“ aus „Paganini“ und „Hab' ein blaues Himmelbett“ aus „Frasquita“. Aber das ist nichts gegen die Million, die sein herrlicher Walzer „Hab' mich lieb“ aus „Die lustige Witwe“ erreicht! Auf dem besten Wege, unter die „Millionäre“ zu gehen, sind die beiden großen Schlager „Mädchen, mein Mädchen“ aus „Friederike“, sowie „Dein ist mein ganzes Herz“ aus „Das Land des Lächelns“.

In den Operetten von Emmerich Kalman regnet es bekanntlich Schlager. Sowohl in „Die Czardasfürstin“ als auch in „Gräfin Mariza“ kann man sie kaum zählen. Am bekanntesten sind geworden „Machen wir's den Schwalben nach“ und „Die Mädis vom Chantan“, die beide außerordentliche Auflagen erreicht. 1 600 000 Exemplare sind bis heute von Oscar Strauß' berühmtem Walzer „Leise, ganz leise“ (Walzertraum) verkauft worden. Das war in wahrstem Sinne ein ganz großer Wurf, wie er nur selten gelingt. Den Rekord schlägt aber immer noch das Lied „Ausgerechnet Bananen“, von dem innerhalb von drei Jahren 3,5 Millionen Exemplare verkauft wurden. Da kommt selbst Josè Padilla nicht ganz mit, der mit seinen beiden Schlagern „Valencia“ und „Ca c'est Paris“ 800 000 Mark verdiente. Beide wurden je 400 000mal verkauft. Von deutschen Schlagern steht „Ich küsse Ihre Hand, Madame“ mit 2 Millionen Auflage immer noch an der Spitze und dürfte sobald nicht verdrängt werden. Immerhin hat der Marsch „Ich hab' mein Herz in Heidelberg verloren“ es auch schon auf 1,2 Millionen gebracht. Von „Heut geh' ich zu der Frida“ sind 300 000, vom „Weißen Flieder“ das Doppelte verkauft worden, und das herrliche „Fräulein, Pardon“ sowie „In einer kleinen Konditorei“ sind bereits bei 450 000 Exemplaren angelangt.

Daß der Schlager von Richard Fall „O Katharina“ 750 000 Abnehmer fand, wird niemand ahnen, ebensowenig wie die Millionenziffer des amerikanischen Schlagers „Heimweh“, der das „Wolgalied“ bereits überflügelt hat. Die neuesten Schlager sind „In Paris, in Paris sind die Mädels so süß“ aus dem Tonfilm „Unter den Dächern von Paris“, der auf dem besten Wege ist, auf die Million zuzusteuern, doch wird der andere Schlager „Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt“ aus dem Tonfilm „Der blaue Engel“ diese Zahl bestimmt noch eher erreichen. U. E.



Bunte Chronik

*** Die Lebensdauer der Bäume.** Eine französische Zeitschrift über den Holzhandel macht über die Lebensdauer der Bäume nachfolgende interessante Angaben. Es ist festgestellt, daß Fichten selten älter werden als 700 Jahre. Silbertannen können 425 Jahre alt werden, Lärchen 275 Jahre, Buchen 245 Jahre, Birken 200 Jahre, Eschen 170 Jahre und Ulmen 130 Jahre. Es gibt jedoch auch wieder Ausnahmen. In Calaveros in Amerika wurde ein Baum gefällt, der 120 Meter hoch und 3000 Jahre alt war. Bei Paris steht eine alte Zypresse aus der Zeit von Julius Cäsar. In Hildesheim am Dom steht ein Rosenstock aus der Zeit Karls des Großen. In Tilford in England befindet sich eine Eiche, die schon im Jahre 1512 erwähnt wurde. In Florida steht eine Eiche, die einen Umfang von 9, 50 Metern hat, und in Pennsylvanien weist ein Kastanienbaum einen Umfang von 8, 50 Metern auf. Im Staate Maine steht ein Birnbaum von 105 Jahren, der noch Früchte trägt.

Lustige Rundschau

*** Harte Worte?** Bei unserem Hausmann sammelt die Mutter etliche Überbleibsel vom Mittagessen auf einen Teller und gibt diesen ihrem vierjährigen Sprößling mit den Worten: „Härrwerbjn (Herbertchen), gomm und draach das naus in Hof fr de Schbärlinge!“ Der Kleine trollt los und kehrt nach geraumer Zeit zurück: „Muddih, jädzd hamm de Schbärlinge dn Dällr zrbrähbn!“ Hans Reimann.

*

*** Guter Rat.** Bei dem Überfall auf einen Spielklub im Berliner Westen bat einer der völlig ausgeraubten Spielteilnehmer den Banditen, er möchte ihm doch wenigstens Geld zum Auto geben, damit er zu seiner Frau fahren könnte. Der Kerl sah den Gerupften von oben bis unten an und sagte dann bieder: „Fahren Sie in dem Zustand lieber nicht zu Ihrer Frau!“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.